

## Im Felde

Gestern hab ich den Frieden gesehen.  
Nur einen Augenblick verweilte er;  
denn er ist flüchtig und scheu  
wie ein schnellfüßiges Reh.  
In dem kleinen Franzosendorf war's,  
das sich in das dichte Grün  
des Tales einhuschelt.  
Mondelang sahen wir kein Haus,  
kein richtiges Haus  
mit Schieferdach oder rotem Ziegel.  
Dann kein Mädchen, keine Frau, kein Kind.  
Ruinen und Steinhausen  
waren unsre Wohnungen  
in den Orten, wo der Krieg  
teufelisch, grinsend, einstiges Hausglück  
mit gellendem Lachen  
zertrümmert, zersplittert, zerseht hatte.  
Nun kamen wir zurück  
müde und stumm,  
mit brennenden Augen, summenden Ohren  
und mit unruhig flatternder Seele — —  
Ein Dorf!  
Ein trautes Dorf im frischgrünen Tale!  
Dach um Dach lugt aus den dichten Bäumen,  
und eine Kirche — —  
mit Glockenturm und Wetterfahne!  
Und Fensterscheiben in den Häusern,  
in der Sonne blinkend.  
Kinder schreien bei sorglosem Spiel,  
Mütter tragen die Kleinsten auf den Armen  
Und — horch Kamerad — horch!  
Wie die Hähne krähen! — —  
Bloß wie die Hähne krähen!  
Da — dort!  
Siehst du ihn?  
Den Frieden im leichten wehenden Duftgewand?  
Mit sehenden Augen?  
Wo? Kamerad — Wo?  
Ich sehe nichts! — —  
Ich auch nichts — mehr — — — —  
Siehst du den Herdrauch  
sich im Abenddunst verkräuseln,  
Dort, wo die feine, weiße,  
federleichte Wolke eilt? — — — —  
Dort ist er entschwunden . . . . — — — —  
Dort muß der Weg zur Heimat sein! — — — —

M. Ebert

## Frühling

Erzählung von Hilda Mathes

**S**onnenlicht und linde Lüfte sind mit vereinter Kraft und Kunst am Werk, um das Frühlingsahnen der Natur zu erfüllen und ihr das duftende, schimmernde Brautgewand zu weben. Ist dies beendet, so rüsten sich ungezählte gefiederte Säger zum vielstimmigen Chor, und nun jubeln die Menschenkinder: „Der Frühling ist da!“

Auch in dem malerischen, am Fuße des Lausitzer Gebirges gelegenen Städtchen L. herrscht solch liebliches Frühlings-treiben, und man meint die Lenzesfreude nicht nur in den Augen der Bewohner, sondern aus jedem noch so kleinen Fensterlein blinken zu sehen. Wie schmuck, wie freundlich liegt es da mit seinen beschaulichen Türmen und Giebeln, mit dem lichten Blütenschnee der Bäume!

Es ist ein milder Frühlingsmorgen und die Zeit noch nicht allzu weit vorgerückt. Vom Südennde der Stadt zieht sich eine prächtige Obstbaumallee, deren leuchtender Blütenschmuck das Auge fast blendet, nach dem nahen Stadtwäldchen hin, einem beliebten Ausflugspunkt der Bewohner.

Dorthin pilgern, in kurzer Entfernung voneinander, zwei einsame Spaziergänger, die wohl auch von Frühlingsfreude durchdrungen zu sein scheinen, denn von Zeit zu Zeit bleiben sie stehen, blicken ringsum in die Weite und nehmen mit Schönheitsdurstigen Augen den herrlichen Frühlingsreiz der Landschaft in sich auf.

Der Eine der beiden mag ein angehender Siebziger sein, hat aber frisches, blühendes Aussehen und etwas jugendliches in seiner Erscheinung, das selbst die dichten, schlohweißen Haare nicht beeinträchtigen können. Seine schönen blauen Augen zeigen auch jetzt noch Spuren jugendlichen Feuers.

Der Andere scheint um fast 10 Jahre älter zu sein; ein schwacher, müder Greis. Das einzig Fesselnde sind seine Augen, die einen gütig-sinnenden Blick haben.

Die beiden weilen seit einigen Tagen in dieser schönen Gegend — vielleicht um den Reiz des Lenzes gerade hier auszukosten, vielleicht zur Erholung von des Lebens Mühe und Arbeit oder um alten, lieben Erinnerungen zu begegnen, — wer vermag es zu sagen? — Genug, daß ihre Wege sich täglich gekreuzt; sei es in den stillen Straßen der Stadt, bei einsamen Waldgängen oder wo immer sonst. Wie merkwürdig!

Zwischen beiden schien — obwohl sie nie ein Wort wechselten — ein stilles Einverständnis zu bestehen, das ihnen selbst fühlbar wurde, denn heute, an diesem Morgen, als sie abermals demselben Ziele zustreben und der Jüngere den Vorsprung gewinnt, zwingt sie ein unbestimmtes inneres Gefühl, einander stumm zu grüßen. Beide scheinen seltsam betroffen, und sinnend setzt jeder seinen Weg fort.

Nur wenige Minuten und dämmernder Waldesschatten umfängt den jüngeren der beiden. Grübelnd durchstreift er die endlos verschlungenen Pfade und scheint erst dann Ruhe zu finden, als er das lauschigste Plätzchen des Parkes erreicht. Goldene Sonnenstrahlen brechen durch dichtes Gezweig, das nur einen kleinen, aber reizvollen Blick freiläßt. Ein stiller, klarer Waldsee! Von zartem Blattwerk umrankt, den Blicken der Vorübergehenden verborgen, steht eine Bank. Das Ganze so recht geschaffen zum Träumen und Dichten!

Hier läßt sich der Mann nieder, schließt aufseufzend ein Weilchen die Augen und gibt sich der wohlthuenden Ruhe hin. Dann — einem inneren Drange folgend — entnimmt er seiner Tasche Papier und Stift, und seine anscheinend kunstgeübte Hand bringt das idyllische Eckchen naturgetreu zum Bilde. Er versenkt sich in diesen Anblick und je länger, umso erschütterter wird sein Innerstes; denn plötzlich schlägt er die Hände vor das Gesicht und stöhnt. Irgend eine Erinnerung scheint ihn zu übermannen. Regungslos sitzt er da, aber seine Gedanken eilen rückwärts ins Land der Jugend.

Dieses stille Städtchen, da vor langer, langer Zeit seine Wiege gestanden — er mußte es noch einmal im Leben wiedersehen. Welch goldene Jugendzeit hatte er hier verlebt, umgeben von der Liebe und Fürsorge seiner treuen Eltern, die sich zu den angesehensten, begütertsten Familien jener Zeit zählen konnten. Geschwister hatte er keine, aber mit dem einzigen, nur um ein Jahr älteren Sohn des damaligen Apothekers verband ihm reinste Freundschaft, der weder Lust noch Schmerz Abbruch tun konnte.